

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg. (Amtl. aus d. Staatsanz.) Vom 1. Juni 1904 an wird das Expresgut im ganzen deutschen Verkehr, soweit direkte Sätze bestehen, und im württembergischen Binnenverkehr mit der in § 39 Zusatzbestimmung I der Eisenbahn-Verkehrsordnung vorgeschriebenen Eisenbahn-Paketadresse abgefertigt. Formulare zu Paketadressen und zu Paketaufschriften sind an allen Gepäckhaltern erhältlich. Die Beförderungsgebühren für Expresgut sind vom genannten Tage an durch Verwendung von Eisenbahnmarken zu verrechnen. Die Marken werden zur Frankierung der Sendungen durch das Publikum gegen Baarzahlung verkauft. (Wir haben auf vorstehende Neuerung schon früher hingewiesen.)

Neuenbürg, 18. Mai. Der landw. Bezirksrat hier hielt gestern nachmittag seine Frühjahrs-Plenarversammlung unter sehr starker Beteiligung von nah und fern im Gasthof zum Bären hier ab. Die Leitung der Versammlung hatte der stellvertretende Vereinsvorstand Obeamtstierarzt Böpple übernommen. Vor Eintritt in die Tagesordnung nahm Vereinssekretär Kähler das Wort, hob die Verdienste des bisherigen Vereinsvorstandes, jetzigen Regierungsrats Kähler hervor, der während seiner 3jährigen Amtstätigkeit im Bezirk sich als Vorstand dem Verein gewidmet und mit hervorragendem Geschick und sachverständigem Urteil die Interessen der Landwirtschaft zu fördern gesucht hat und gab dem Dank des Vereins für sein verdienstvolles Wirken Ausdruck. Auch machte der Vereinssekretär Mitteilung davon, daß der Vereinsausschuß in seiner letzten Sitzung Veranlassung genommen hat, dem bisherigen Vereinsvorstand eine Dankadresse und als sichtbares Zeichen der Anerkennung ein Geschenk überreichen zu lassen. Alsdann wurde in die umfangreiche Tagesordnung eingetreten. Zunächst publizierte Vereinssekretär Böpple die Vereinsrechnung für das Jahr 1903, die von keiner Seite beanstandet wurde. Hierauf erstattete Vereinssekretär Kähler den Rechenschaftsbericht pro 1903 und entrollte ein Bild reger Tätigkeit des Vereins in den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft. Im Anschluß daran trug Vereinssekretär Kähler den Etat für 1904 vor, der in Einnahme mit 2645 M. und in Ausgabe mit 2217 M. abschloß und machte einige geschäftliche Mitteilungen über einen vom landwirtschaftlichen Gauverband in Aussicht genommenen Fruchtweih-Auktions in der Schweiz, sowie über die beabsichtigte Vornahme von

praktischen Versuchen mit künstlichen Düngemitteln und mit empfehlenswerten und anbauwürdigen Sorten von Getreide und anderen Feldgewächsen. Nachdem auch die Ergänzungswahl des Vereinsausschusses vorgenommen war, in den an Stelle der beiden mit Tod abgegangenen Mitglieder G. Weiß und Wägner — Schultheiß B. Weiß, Ottenhausen und Landwirt Karl Höll, Birkenfeld berufen wurden, hielt Landwirtschafts-Inspektor Dr. Wacker-Neuenbürg einen eingehenden Vortrag über das neue Einkommensteuergesetz und die landwirtschaftliche Buchführung. In eingehender Weise behandelte Redner die Mängel unserer bisherigen Ertragssteuern, die Neuordnung der Steuerverhältnisse, die progressive Einkommenssteuer mit ihrer Pflichtenpflicht und die daraus sich ergebende Notwendigkeit für den Landwirt, über seine Einkommens- und Vermögensverhältnisse Buch zu führen. Ueber dieses Thema entspann sich eine lebhafte Debatte, an der sich Kähler, Neuenbürg, Genthner, Schwann und Rapp, Feldbrennach beteiligten. Vereinssekretär Kähler teilte noch mit, daß Aussicht vorhanden sei, zwei Kurse über landw. Buchführung im Laufe des Sommers abhalten zu lassen und daß der Verein beabsichtige, auch für das kommende Jahr den von K. Zentralstelle herausgegebenen landw. Kalender für sämtliche Vereinsmitglieder auf Vereinskosten anzuschaffen. Den Schluß der Versammlung bildete die beliebte Gratisverlosung nützlicher landw. Gegenstände.

Birkenfeld, 17. Mai. Heute früh gegen 2 Uhr brannte das von dem Schuhmachermeister Robert Varner bewohnte Wohnhaus in kurzer Zeit bis auf den Grund nieder. Fast alles Mobiliar verbrannte. Da weitere Feuergefahr nicht vorlag, konnte die Feuerwehr gegen 4 Uhr wieder einrücken. Ueber die Entstehung des Brandes konnte man bis zur Stunde noch nichts genaues feststellen.

Feldbrennach, 17. Mai. Viehmarkt. Zufuhr: 143 Kühe und Kalbinnen, 16 Ochsen und Stiere, 48 Kälber, 13 Kälber, zusammen 220 Stk. Handel ziemlich lebhaft, Preise sehr hoch. Krämermarkt: schwach besucht, Handel lebhaft.

Pforzheim, 17. Mai. Der Generalversammlung der Kettenfabrik Kollmar u. Jourdan wird eine Dividende von 15 Prozent wie im Vorjahre vorgeschlagen werden.

Pforzheim, 16. Mai. Der Streik der hiesigen Glasergesellen ist nun ausgebrochen. ca. 40 Arbeiter erschienen heute früh nicht bei der Arbeit. Die Meister (23) wollen, je nach Leistung, höhere Löhne bewilligen. Weitere Forderungen werden aber ab-

gewiesen. Teilweise ist schon Ersatz für die Streikenden vorhanden.

Brödingen, 15. Mai. Eine Frechheit und Gewissenlosigkeit sondergleichen ist es, auf einen Bahazug zu schießen, wie dies heute nachmittag dem Lokzug im Dorfe beim westlichen Bahnübergang passierte. Zwei von einer Kugel durchlöcherter Scheiben sind der Schaden. Wenn aber Menschen getroffen wären? Hoffentlich erwischt man noch den Täter.

Bimsheim, 16. Mai. Gestern erhielt Amtsdieners Sch. hier den ersten Bienenschwarm. Dies ist ein Zeichen, daß unsere Vögel trotz des unglücklichen Winters, der leider manches Opfer gefordert hat, sich sehr schön entwickelt haben. Bei dem gegenwärtigen warmen Wetter ist die Tracht eine sehr günstige, denn die Bäume stehen im herrlichsten Blütenprunk, und die Wiesen entwickeln ihren Blumenflor von Tag zu Tag immer mehr. Möge diese günstige Witterung noch ferner anhalten zum Wohl der Imker und Landwirte!

Dermisches.

Eine jugendliche Diebesbande, deren Anführer ein 11 jähriges Bürschchen war, ist von der Kriminalpolizei in Berlin unschädlich gemacht worden. Ein Mitglied, Edmund Langhans, zählt 15 Jahre, drei andere, Wilhelm Nieschewski, Georg Uß und Otto Müller, 14 Jahre, das fünfte, Theodor Dartsch, 13 und der „Räuberhauptmann“ Hans Schneider 11 Jahre. Einige der Bürschchen sind schon seit Monaten nicht in den Wohnungen der Eltern gewesen und haben ebenso lange die Schule nicht besucht. Die Bande suchte mit Vorliebe Läden im Erdgeschoß auf, in denen nur eine Frau bediente. Die Schlinge erforschten zunächst, wo das Klingelwerk am besten abzustellen sei, an der Tür oder an den benachbarten Treppenstufen. Dann beobachteten sie den Laden so lange, bis die Verkäuferin ihn verlassen und sich in den oberen Wohnraum begeben hatte. Sobald der Laden dann leer war, ging einer von den kleinsten Dieben hinein, schlich sich wie eine Katze um den Tisch herum und ergriff die Ladentasse, um mit ihr zu verschwinden. In der Bellealliancestraße fielen der Bande einmal 77 M., die in einem Beutel in der Ladentasse lagen, in die Hände. Wenn sie Geld hatten, so lebten die jungen Spitzbuben in Sauf und Braus. Am liebsten machten sie Droschkenfahrten und Ausflüge oder besuchten verrufene Kneipen, um dort alles zu verprassen. Die verwahrlosten Bürschchen haben eingestanden, daß sie mindestens 100 Ladendiebstähle verübt haben.

Fräulein Hartenburg.

Kriminalroman von Rudolf Wufrow.

12) (Nachdruck verboten.)
Rasch, der den Dr. Haushofer nach dessen Erscheinen vor Gericht aufgesucht hatte und die Beschreibung von dessen Person zutreffend fand, sah durch obige Worte bestätigt, daß das Zusammentreffen um 10 Uhr wirklich stattgefunden habe.
„Und nun noch eine Frage, gnädiges Fräulein!“ sagte Rasch. „Mein Amt gebietet mir ja leider, mich in intime Verhältnisse einzumischen. Warum übergaben Sie Herrn Willmann die Kette? Er besand sich wohl in Verlegenheit?“
„Allerdings,“ erwiderte Erna etwas betroffen, „er hatte aus verschiedenen Gründen große Ausgaben gehabt und wollte keine Schulden machen; er hat nie welche gemacht, obgleich es ihm oft recht schlecht ging.“
Mit gespanntem Ausdruck fragte jetzt der Kommissar: „Auch seinem Vater ging es wohl nicht besonders gut?“
Erna starrte den Frager an und schwieg. „Seinem Vater?“ fragte sie dann. „Wie meinen Sie das?“
„Nun,“ fuhr Rasch ruhig fort, „Sie wollten doch nicht nur ihm, sondern auch seinem Vater helfen, indem Sie ihm die Kette zum Verpfänden gaben. Sie haben ihm doch selbst geschrieben, Sie freuten sich, daß er und sein Vater der Geldsorge entbunden wären!“

„Nun denn,“ sagte Erna mit sichtbarer Unruhe, „ja, ich wollte beiden helfen. Indessen kenne ich den Vater nicht und weiß auch nicht, wo er sich aufhält!“
„Und nun bitte die andere Frage!“ sagte der Kommissar. „Warum gab Ihnen Ihre Kousine nicht Geld, sondern die Kette? Es ist dies doch auffallend!“
Das junge Mädchen wurde sehr verwirrt. „Vielleicht,“ flötete sie, „hatte sie kein bares Geld da; ich weiß es auch nicht.“
Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Sie wissen ja selbst,“ sagte er, „daß Fräulein Hartenburg freies Geld im Ueberfluß hatte!“
„Herr Kommissar,“ sagte jetzt Erna mit fester Stimme, „hat Herr Willmann dem Gericht mitgeteilt, warum mir meine Kousine die Kette aber nicht Geld gab?“
„Nein, das tat er nicht!“ erwiderte Rasch.
„Nun dann tue ich es auch nicht!“ sagte Erna entschieden. „Wir beide sind unschuldig. Erstlich sehen wir nicht wie Mörder aus, das werden Sie als Menschenbeobachter gewiß schon erkannt haben, und zweitens sah ich zur Zeit, als die Tat begangen wurde, auf der Eisenbahn und Willmann besand sich noch auf dem Bahnhof.“
„Wenn ich offen sein soll,“ sagte Rasch, „halte ich Sie beide auch nicht für die Täter. Aber Sie müssen selbst zugeben, gnädiges Fräulein, daß Sie sich durch Ihre Weigerung bezüglich der Kette dem Verdachte der Mitwisserschaft aussetzen.“

„Das mag schon sein,“ sagte Erna ruhig, „ich darf jedoch nichts sagen, mag geschehen was da wolle.“
„Wir werden nun,“ fuhr Rasch fort, „eine Haus-suchung vornehmen müssen. Das Nachlassgericht war, wie Sie wissen, schon da, um nach dem letzten Willen zu suchen.“
„Ja, die Herren waren vor kurzem hier,“ erwiderte Erna, „ich weiß nicht, ob Sie es schon wissen: Der letzte Wille setzt den Bankprokuristen Rädtsch zum Haupterbe ein, ferner bekomme ich eine größere Summe, und endlich ist auch — Ulrich mit einer Summe bedacht worden?“
„Ulrich?“ rief Rasch erstaunt. „Er, der geschworen hatte, Fräulein Hartenburg zu ermorden, der ihren Vater ermordet hatte?“
„Ja, es ist merkwürdig!“ erwiderte Erna. „Vielleicht liegt die Sache doch anders, es ist ja wohl ein Geheimnis verborgen.“
„Die Gerichtskommission öffnete nur das Testament,“ sagte Rasch, „dessen Inhalt mir allerdings auch schon bekannt ist. Ich habe nun Vollmacht, den versiegelten Geldschrank zu öffnen und auch Haus-suchung abzuhalten. Wir werden damit gleich beginnen.“
Die beiden Beamten begaben sich nun in das Zimmer, in dem der Geldschrank stand, und Rasch öffnete diesen, nachdem er die Siegel gelöst hatte.
Weder hier noch in der Wohnung, die darauf gründlich untersucht wurde, fand er etwas, was die Rätsel der Vergangenheit hätte lösen können. Nur Geschäftsbücher und Geschäftsbriefe, das Rittergut



Berlin, 13. Mai. Ein allzu drastisches Mittel gegen Klavierspielende Nachbarn hat der Ingenieur Hans D. aus Charlottenburg angewendet. D. wurde durch anhaltendes Klavierspiel in den über seiner Wohnung belegenen Räumen bei seinen Studien gestört und beschloß, die Musikliebhaber mittels einer von ihm gemachten allerdings sehr eigenartigen „Erfindung“ zu vertreiben. Er bohrte durch die Decke seines und den Fußboden des darüber liegenden Zimmers ein feines Loch und leitete durch einen Gummischlauch und eine Glasröhre Schwefelwasserstoff in die fremde Wohnung. Die erwartete Wirkung trat ein. Der penetrante Geruch des Gases vertrieb sofort die Klavierspieler aus dem Zimmer. Dieses Experiment wendete D. auch noch an den beiden folgenden Tagen mit gleichem Erfolge an. Doch der hinlängliche Bote blieb nicht aus. Die auf so merkwürdige Weise vom Klavier vertriebenen Einwohner stellten Strafantrag. Zu der Verhandlung waren als Sachverständige der vereidigte Gerichtschreiber Dr. Fejerich und der Medizinalrat Dr. Klein geladen. Nach Anhörung dieser wurde der Angeklagte wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 30 M. Geldstrafe, bezw. 8 Tagen Gefängnis verurteilt.

Wie weit man zum Teil noch im deutschen Geschäftsleben mit der lächerlichen Nachäffung ausländischer Moden geht, das beweist nachstehende Notiz der „Tgl. Rbch.“: Uns wird die folgende, durch die Post einer Berliner Dame zugestellte gedruckte Geschäftskarte übergeben: „Monsieur Parisiennes Mme. Waly. Berlin, 56 Unter den Linden. Exposition de chapeaux modèles des mieux choisis. Prix modérés. Man spricht deutsch. Englisch spoken.“ Man spricht also in dem Berliner Geschäftsleben so nebenbei auch deutsch, und derartige Reklamen wagt man einer Deutschen ins Haus zu schicken!

Ein löstlicher Doktorstreich ist der Verwaltung der Freiburger Ortskrankenkasse gespielt worden. Wurde da vom Naturheilarzt einem Kranken ein Rezept ausgestellt, in deutscher Bezeichnung enthaltend: 12 Zitronen, 1 Pfund Kandiszucker. — „Wird nicht genehmigt, weil kein Heilmittel!“ erscholl es von den Lippen des gestrengen Herrn Verwalters. Kurz entschlossen wandte sich das erkrankte Kassenmitglied wieder an seinen Arzt mit der Bitte, das inhaltlich gleiche Rezept in lateinischer Bezeichnung abzufassen, um darauf wieder seine Schritte zur Ortskrankenkasse zu lenken. Der Herr Verwalter besah das neue Rezept, verstand die gelehrten lateinischen Doktorzüge nicht — und setzte seinen Stempel darunter zur Genehmigung, damit unbewußt den verdönten Zitronen und dem lieblich-süßen Kandiszucker einen Ehrenplatz unter den „Heilmitteln“ einräumend. — So geschah im Jahre des Heils 1904 auf der Freiburger Ortskrankenkasse und mit gutem Humor der breiten Öffentlichkeit erzählt auf der jüngsten Generalversammlung.

Ein zwingender Grund... Vom Admiral Ito wird aus der Zeit des chinesisch-japanischen Krieges, bei dem der Admiral sich bekanntlich große Verdienste erwarb, folgende Anekdote erzählt. Nach der Schlacht am Yalu erhielt er von einem seiner

Untergebenen, dem er einen Urlaub bewilligt hatte, folgendes Telegramm: „Unvorhergesehener Umstände halber werde ich nicht, wie erwartet, heute zum Dienst erscheinen.“ Dieser Ton war durchaus nicht nach Admiral Ito's Geschmack, und er telegraphierte sofort zurück: „Entweder Grund angeben oder zum Dienst erscheinen.“ Nach einer Stunde kam aus einem Hospital in Yokosuka nachstehende Botschaft: „Zug ab — kann nicht fahren; Beine ab, kann nicht laufen.“ Werde nur kommen, wenn Sie darauf bestehen.“ Der Admiral betrachtete dies denn doch als zwingenden Grund und bestand nicht weiter darauf...

(Ein hundertjähriger Ozeanreisender.) Der erste Hundertjährige, der die Reise über den Atlantischen Ozean wagt, ist ein Mr. John O'Neilly, der sich mit seiner 78jährigen Frau am 7. Mai in New-York auf der „Lucania“ einschiffte, um nach Irland zu reisen. Vor vielen Jahren war er von dort eingewandert. Einem Interviewer erklärte er vor der Abreise: „Ich habe nicht die Absicht, in meiner Heimat zu sterben. Obwohl ich in Irland geboren wurde, betrachte ich Amerika als meine Heimat, und so Gott will, werde ich mich dort zur letzten Ruhe begeben! Alle meine Kinder, Enkel und Urenkel, und ich habe deren 90, leben in den Vereinigten Staaten.“

(Rationelle Fußpflege bei Fußwanderungen.) Außer dem Haupterfordernis für längere Fußwanderungen: bequeme, gutstehende und zweckmäßige Schnürstiefel, seien drei Hauptartikel geraten: kaltes Wasser, Hirschtalg und wollene Strümpfe! Letztere sind unumgänglich nötig. Sie werden nicht hart, wie die baumwollenen, reiben also niemals. Wer empfindlich ist, tut gut, die Strümpfe mit der linken Seite nach außen zu tragen, da das Maschengewebe auf der rechten Seite glatter ist und zu keinem Brennen der Fußsohle Veranlassung gibt. Vor jedem größeren Marsche bestreiche man die Innenseite des Strumpfes in der Sohlen-, Spigen- und Hackengegend dick mit Hirschtalg. Man wird von der Wirkung dieser Prozedur auf das angenehmste überrascht sein. Nach jeder Fußtour nehme man unbedingt ein lauwarmes Fußbad, das man durch langames Zugießen kalten Wassers bis auf eine Temperatur von 12 bis 14 Grad R. bringt. Auch kalte Abreibungen nutzen viel. Jede gerötete oder schmerzhaft Stelle wird mit Hirschtalg gut eingerieben. Anstatt des Hirschtalgs kann man auch Salicyltalg verwenden. Die Wirkung ist die gleiche, nur ist ersterer noch milder und wohlfeiler.

(Ein enfant terrible.) In einer Villa wohnen im Erdgeschoß, zu dem auch ein schöner Garten gehört, die Eigentümer; oben ein junger Maler mit seiner Frau. Eines Tages wird der jungen Malersfrau von der Hauseigentümerin ein prächtiger Fliederstrauch gesandt. Es seien die ersten, die im Garten aufgeblüht, deshalb freue man sich, sie der jungen Hausgenossin usw. Eine Stunde später erscheint das kleine Töchterchen aus dem Unterhause bei den Malersleuten zum Besuch und bemerkte den Strauch. „Aha“, sagte es, „da ist der Flieder, weist Du auch, wie Du ihn bekommen hast? Heute Morgen sah die Mama, wie böse Vuben gerade unseren Flieder-

baum plünderten, sie rief die Spißbuben laut an und die ließen vor Schrecken die Blumen fallen und rannten davon. Da sagte die Mama: „Nun sind die Blumen einmal abgerissen, da wollen wir sie der Frau Maler schicken, als hätten wir sie für sie für sie gepflückt. Da wird sie sich aber freuen.“

Vom seligen Dr. Sigl. Von befreundeter Seite wird der „Nat.-Ztg.“ folgende Erinnerung an den Herausgeber des „Bayerischen Vaterland“, den bekannten „Preußen- und Pfaffenlöter“ Dr. Johann Baptist Sigl mitgeteilt: Wir sahen als fidele Studenten zu Leipzig in Auerbachs Keller. Da kam einer von uns auf die Idee, eine Huldigungsbierlatte an Dr. Sigl, der damals auch dem Reichstag angehörte, nach München abzulassen. Ein poetisch veranlagter Mufensohn dichtete:

Fünf unabhängige Bajardaren
Tropend der Borussia's Scharen
Bleiben weißblau treu,

Wie froh der Preuß' auch sei.

Wir brüden Ihnen im Geist die Hand:

Ein Hurra dem bayerischen Vaterland!

Unterschieden wurde die Karte mit fingierten, an der Jar besonders geläufigen Namen. Doch der alte Fuchs ließ sich nicht täuschen. Wir hatten uns ohnehin schon durch das gänzlich unbewarigste „Hurra“ verraten. Zwei Tage darauf stand im „Vaterland“ unter der Rubrik „Briefkasten“, in dem Sigl seine liebenswürdigsten Schmeicheleien auszuerteilen pflegte: Nach Leipzig: „Sie sind im Reichstamel erster Güte und Freunde stehen dicht hinter Ihnen. Wenden Sie sich gefälligst an Hagenbeck um geeignete Verwendung.“ Darauf hat keiner von uns den Grimmigen je wieder angeulkt.

[Im Wilde geblieben.] A. (der von einer heißbegehrten Dame einen Korb erhalten): „Das Leben liegt nun wie eine Wüste vor mir. — B.: „Ach, sei doch kein Kamel!“

[Gewissenhaftigkeit.] „Aber, Männchen, wenn du Hunger hast, so is doch noch ein Brötchen.“ — Berühmter Professor: „Kann ich nicht. In meiner Lebensbeschreibung steht, daß ich nur ein Brötchen täglich zum Kaffee esse.“

[Beijes Lob.] Verteidiger: „Nun, hat Ihnen meine Verteidigungsrede gefallen?“ — Angeklagter: „Herrlich! ... Ich vergaß beim Zuhören völlig, daß ich gemeint war.“

[Zimmer derselbe.] Professor (aus dem Restaurant tretend): „Im — heute habe ich den Schirm nicht vergessen, aber ein fremder Griff scheint daran zu sein!“

Zweifelhafte Charade.

Halb toll ist, was die Erste nennt,
Als Brettspiel man die Zweite kennt.
Wenn Beide sind zum Wort vereint,
Ein tapferer Admiral erscheint.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 75.

Der 1. Pfingstfeiertag, 22. 5.

Richtig gelöst von Gottlieb Klink in Waldrennath.

betreffend, enthielt der Schrank, und in der Wohnung fand sich nichts versteckt.

„Da ist nun nichts zu finden,“ sagte der Kriminalschuchmann zu seinem Vorgesetzten. „Im Geheimfach des Schrankes lag auch nichts.“

„Es gibt Geldschränke,“ sagte der Kommissar langsam, wie gedankenverloren, „in denen zwei Geheimfächer sind: eins, das jeder findet, und eins, das nur genaue Kenner entdecken. Wir wollen einmal den Schrank abhaken; wir haben ja noch Zeit.“

Er leuchtete, klopfte und fühlte nun mit großer Ausdauer in dem Geldschrank umher. Bloslich sah er, daß in einem Winkel ein Kist war. Er griff hin und hatte das Gefühl, als ob die Stahlwand an jener Stelle etwas nachgab. Nun drückte er kräftig zu und fühlte, wie ein kleines Stück der Wand nachgab. Er leuchtete dorthin und sah ein kleines Fach, das ein Papier enthielt. Letzteres nahm er heraus und entfaltete es.

Mit großer Spannung las er die folgenden Worte, die von einer Frauenhand geschrieben waren, und zwar, wie aus der Unterschrift hervorging, von Karola Hartenburg.

Der Inhalt des auf sehr festes, dickes Papier niedergelegten Schreibens lautete: „Mein Gewissen ist beschwert, ich suche daher Erleichterung, indem ich aufschreibe, was mich drückt. Später einmal, vielleicht lange nach meinem Tode, wird mein Geständnis gefunden werden. Ulrich, der wegen Totschlag meines Vaters Franz Hartenburg zu Zuchthausstrafe verurteilt wurde, ist unschuldig. Es war

eine schlimme Zeit damals, der Streit und Zorn hörte nicht auf unter uns allen. Die beiden Männer hatten sich an jenem Abend lange und laut gezanzt, und die Dienerschaft hatte es mit angehört. Ich trat auf den Flur und sah die Leute ins Bett. Bald darauf sah ich Ulrich das Zimmer meines Vaters verlassen, und ich begab mich selbst in das letztere, um eine wirtschaftliche Angelegenheit, die große Eile hatte, mit meinem Vater zu besprechen. Dieser jedoch, noch höchst aufgebracht, ließ mich gar nicht zu Worte kommen, er machte mir die größten Vorwürfe, daß ich Ulrich an mich loden wolle, und gab mir in seiner sinnlosen Wut einen Schlag ins Gesicht. Ich wich zurück, er drang mir aber nach, und da riß ich denn, um mich zu verteidigen, einen Dolch von der Wand und hielt ihn vor mich. Mein Vater Franz schien dies aber, betrunken wie er war, nicht beobachtet zu haben, er stürzte auf mich los und rannte mit voller Wucht in den Dolch hinein. Er stürzte sofort zu Boden und starb kurze Zeit darauf mit dem Dolch im Herzen. Mich jagte die Angst vor dem Gericht, doch entschlossen wie ich war, suchte ich mich zu retten, indem ich Ulrich als den Schuldigen erscheinen ließ. Ich ging an sein Zimmer, klopfte und sagte ihm mit leiser Stimme, mein Vater ließe ihn nochmals zu sich bitten. Er ging in die Halle und begab sich in meines Vaters Zimmer. Unterdessen holte ich den alten Diener David herbei, sagte ihm, der Streit der beiden Männer dauere noch fort, und ging mit ihm und einem Dienstmädchen hinunter. Hinter einem Treppenvorprun-

versteckt, sahen wir dann Ulrich höchst aufgeregt an uns vorbei eilen. Wir betraten dann alle drei das Zimmer meines Vaters. Meine Aussagen und die des ganzen Dienstpersonals, besonders der beiden mit mir Gehenden, fielen nun zu Ungunsten Ulrichs aus, der vergeblich seine Unschuld beteuerte. Um wenigstens einen Teil meiner Schuld abzulassen, werde ich ihn in meinem letzten Willen bedenken.

Karola Hartenburg.“

Nach samt in den Stuhl zurück, als er zu Ende gelesen hatte, das Schriftstück entglitt seiner Hand. „Also unschuldig verurteilt!“ murmelte er. „Nun ist's keine Frage mehr: Ulrich ist der Mörder, er wollte sich rächen für das erlittene Unrecht! Rechtsanwält Wasterbarts Vermutung ist also doch richtig. Nun, Willmann und seine Brant machen auch nicht den Eindruck schuldig zu sein. Diese beiden opfermutigen Menschen! Seine Schweigjamkeit darüber, woher er die Kette bekam, ging doch nur aus dem Wunsch hervor, seine Brant nicht zu verraten, und jedenfalls beruht ihre Angabe, sie kenne seinen Vater nicht, und ihr Stillschweigen darüber, daß sie gerade die Kette bekam, auf ganz ähnlichen Gründen. Beide sind jedenfalls unschuldig, der Schuldige aber ist und bleibt — Ulrich, der unschuldig Verurteilte, der sich rächen wollte!“

— (Fortsetzung folgt.) —